Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 16

Artikel: Stimmen und Meinungen

Autor: Blattner, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stimmen und Meinungen. *

0

Bur Schätzung Seinrich Leutholds.

Bon Dr. S. Blattner.

m "Schweizerischen Jahrbuch" (1. Jahrgang 1906, Zürich, Schultheß & Co.), einer Publikation, die sich nicht aussschließlich an Literaturfreunde wendet, sondern an alle Gebildeten — enthält sie beispielsweise doch auch Beisträge von juristischen, militärischen, medizinischen und andern Autoritäten — hat Emil Ermatinger unlängst eine Studie veröffentlicht, betitelt: "Heinrich Leuthold, ein Beitrag zur Psychologie des Künstlers".

Der Aufsatz fordert zum Widerspruch heraus, weil er der Schätzung Leutholds über Gebühr, hoffentlich sogar über Willen des Dichters und Menschen Ermatinger, Abbruch tut.

Wer seine literarischen Urteile nicht selber zu bilden gewohnt ist—
also wohl ein großer Teil der Leser eines derartigen Jahrbuches—
wird diese fachmännische Würdigung eines vielgenannten Poeten ziemlich
sicher mit dem Gedanken aus der Hand legen: "Also so einer war dieser
Leuthold! Wenn ich aber den je wieder in meinem Bekanntenkreise
rühmen höre, dem will ich den Lorbeer zausen!" Da wird es für jeden
Selbständigen zur Pflicht, das erfreulich einstimmige, wenn auch kaum
vernehmbare Preßecho des Ermatingerschen Artikels nach Kräften zu
verstärken und, vor blindem Autoritätsglauben warnend, laut zu sagen,
daß der unglückliche Leuthold im "Jahrbuch" einen allzu strengen Richter
gefunden hat, der offenbar nicht nur als Künstler den Künstler, der
auch als ziel= und würdebewußter seßhafter Bürger den willwänkischen,
trot des durchaus "geregelten Schulunterrichts" der rechten Zucht ent=
behrenden, unstäten Guerillahäuptling beurteilt und verurteilt hat.

Der Name "Guerillahäuptling" ist bekanntermaßen eine Gottfried Kellersche Erfindung. Leutholds größter Gönner, der selber hungernd und lungernd die Guerilla erfahren hatte, nahm es mit Humor auf, daß sein lockerer Landsmann den fou de Tolède, von "Castibelza, dem

^{*} Alle Einsendungen in dieser Rubrik werden nur unter voller Verantwortlichkeit der Verfasser abgedruckt, müssen aber nichtsdestoweniger in ruhiger, sachlicher Weise abgefaßt sein und dürsen keine persönliche Spite enthalten.

ersten seiner Bande" zu seinem Leiblied erkor und einmal in der romantischen Begeisterung leicht den Landsknechtton im Leben ebensogut traf wie in Versen. Emil Ermatinger vermag einem solchen Leben keine freundliche Seite abzugewinnen.

Für ihn "liegt eine herbe Tragik in der Tatsache, daß der Dichter, der, wie kaum ein anderer von der göttlichen Heiligkeit der Kunst durchstrungen, ihr sein ganzes Leben dahin gab, schließlich es nicht verschmähte, als Bänkelsänger in dumpfer Schenke vor einem Kreise halbberauschter Schweizerstudenten seine Lieder zum besten zu geben. — Die von ihm gemiedene Heimat, an deren Bevölkerung er Nüchternheit und Utilitätssstreben tadelte, hätte sich nicht grausamer an ihm rächen können."

In dieser an sich wenig bedeutenden "Tatsache", mit deren bedeutungsvoller Erwähnung der Kritiker von Leuthold Abschied nimmt, kann doch nur der eine Grausamkeit des Schicksals erblicken, der eine grausame Rache an einem armen Sünder für notwendig hält. Die Leute sind glücklicherweise zu zählen und werden hoffentlich auch in Zukunft zu zählen sein, die einem Rächer Gefolgschaft leisten. Edel, nicht grausam, hat sich die gemiedene Heimat an Leuthold gerächt. Dem Lebenden noch hat sie durch den Mund Gottfried Kellers zugestanden, daß der "Wohlslaut schon an sich eine Versöhnung ist", und fast überschwänglich ist dann "der stille, stolze Schlafgesell" auf der Rehalp gepriesen worden als redlicher Erfüller seines großen Wortes: "Einst, wenn schon lange des Neids unlautere Quellen versiegt sind, geb' ich der Heimat dafür Ströme des Wohllauts zurück."

Die Auffassung, der Dichter im Kreise wein= und wohllautseliger Studenten sei ein klägliches Bild, mag ja zeitgemäß sein. Vor 38 Jahren dachte man in dieser Beziehung jedenfalls noch wesentlich anders. Leuthold war nicht der einzige burschikose Rhapsode und die damalige studierende Jugend wies noch nicht viele Inpen auf, wie sie die Wigblätter seither in geschäftsmäßiger Übertreibung volkstümlich gemacht haben. Auch ein Jakob Bächtold, den an Arbeitslust und Arbeitskraft nicht so bald ein Enthaltsamer überbietet, saß in Leutholds München behaalich unter den Zechern. Wer weiß aber, ob der Name Leuthold heute geflügelt fortrauschte, wenn ihn nicht der Zürcher Literarhistoriker, im Verein mit dem großen heimischen Dichter, gleichsam aus der Taufe gehoben hätte. Bächtolds fester Glaube an die Zugkraft der tönenden Reime seines unglückseligen Landsmannes, zugleich aber auch das sichere Gefühl, man musse bei einer Sammlung der Leutholdschen Gedichte gehörig sichten. stammen aus der "dumpfen Schenke" in München, in der "Halbberauschte" einander ihr Innerstes enthüllten. Es hat eben jedes Ding zwei Seiten.

Man mag vom Verdienst der guten Auswahl, der Leuthold zumeist seinen Namen verdankt, Gottfried Keller zuwenden, soviel man will:

ohne den betriebsamen Bächtold wäre die Teilnahme des großen Jürcher Dichters für den verhältnismäßig kleinen schwerlich stark genug gewesen, um die sehr beträchtliche Arbeit der Herausgabe eines Gedichtbandes auf sich zu nehmen. Es ist darum erlaubt, zu sagen, eine Münchner Aneipbekanntschaft sei Leuthold zum größten Glück geworden. Wohl ihm, daß er sich schließlich als "Bänkelsänger" seinen Landsleuten zu erkennen gegeben hat.

Ich wende mich nun zu dem großen theoretischen Apparat, den Emil Ermatinger aufstellt, um Leutholds Seele zu durchleuchten.

Die schöne Einleitung - "über das Dichterwesen" könnte man sie betiteln — kommt am Ende zu der Forderung, ein Dichter müsse erstens ein "Philosoph" sein, um das Leben zu verstehen und zweitens ein ge= staltender Künstler, begabt mit der Kraft, "den Sinn des Lebens den andern mitzuteilen, damit diese entweder, wenn sie weniger tief schauen, ihn verstehen lernen, oder, wenn ihnen der Scharfblick des Künstlers ebenfalls eigen ist, sich an der Gestaltung ihrer eigenen Wahrnehmungen und Ahnungen freuen". An dieser Aufstellung, sowie an der Folgerung, daß "die philosophische Deutungskraft und die technische Gestaltungs= fähigkeit" einen Wertmesser abgeben mussen für die Dichter, wird zum pornherein niemand die Objektivität vermissen. Dann folgt aber die Vorführung von Beispielen für die verschiedenen Dichtertypen, und da kann ich, und wohl mancher mit mir, Ermatinger nicht länger beifällig folgen. Einen Leuthold, der über der Philosophie seines eigenen Lebens um den Verstand gekommen ist, stellt er neben die Sochbegnadeten, welche die ganze Welt mit großen klaren Augen gemessen haben. Wie es Gotthelf "vielfach an den technischen Mitteln gebricht, ist Leuthold der Formalist, der nur wenig zu offenbaren hat". - Eine solche Nebeneinanderstellung ist ein Unding. "Arm an eigenen Schätzen" hat die Natur den einen auf die Welt kommen lassen, den andern läßt sie schwelgen in der Fülle der Gesichte. Das bedingt einen verschiedenen Makstab. Bei beiden die gleiche Elle anlegen, heißt Leuthold gleichsam die persönliche Verantwortung dafür zuschieben, daß er nicht mehr "ge= offenbart" hat. In der Tat artet die weitere Betrachtung zu einer Anklage gegen Leuthold aus. "Er hat seine Dichtung weder aus dem Leben noch aus der Geschichte ernstlich genährt." Anstatt einem festigenden Mittelpunkt zuzustreben, "verzehrte der Student seine Kraft in unseligen Liebesleidenschaften". Von seinen Mitdichtern unterscheidet sich der Mann "durch den Mangel ernsthafter, wissenschaftlicher Studien, wodurch er sich eine Kenntnis des geschichtlichen Lebens hätte verschaffen können". Im Gefühl, daß die Auffassung, Leuthold hätte Bedeutenderes geleistet. wenn er zu hause angewachsen wäre, oder wenigstens mehr Geschichte studiert hätte, ein starkes Stud ist, kann Ermatinger denn doch nicht umhin, dem Paradigma formalistischer Schwäche eine gewisse Zeitsströmung zugute zu halten. Er gibt zu, daß "die meisten der Zeitsgenossen" dachten wie Leuthold, der "eine absolute Kunst verehrte, für den Poesie und Leben, Ideal und Wirklichkeit, kontradiktorische Gegensätze" waren, "wie sie es nach den Begriffen der konventionellen Asthetik noch heute sind".

Die Freude, die Emil Ermatinger daran empfindet, zu klassifizieren, ein snitematisches Bild der Leutholdzeit zu entwerfen und die geraden und gewundenen Linien zu ziehen, die da von Persönlichkeit zu Persön= lichkeit führen, frankt niemand und soll nicht gekränkt werden. Wenn der bei dieser Methode naturnotwendig mit unterlaufende subjektive Ob= iektivismus aber soweit getrieben wird, daß Ermatinger ausruft: "Nun wissen wir auch, warum Leuthold um die ihn umgebende Wirklichkeit sich so wenig fümmerte, warum das Leben so leichte Spuren in seinem Schaffen zurückließ, warum uns so vieles rein konventionell, ohne tiefere Wahrheit, nur äußerlich schön vorkommt", so fühle ich mich gedrungen, den Plural abzulehnen, oder ihn wenigstens auch zu klassifizieren als pluralis majestaticus. Warum Seinrich Leuthold nicht mehr Wirklichkeitssinn hatte, das weiß nur der liebe Gott! Warum das Leben so leichte Spuren in seinem Schaffen zurückließ, können nur die wissen, oder wissen wollen, welche es für notwendig halten, den einfachen Leuthold zu enträtseln, bis er verdunkelt ist. Die meisten aufmerksamen Leutholdleser glauben im germanischen, von "echt Inrischer Stimmung" getragenem Wohllaut dieses trot aller Anlehnung "immerhin selbständigen Meisters ein leidenschaftlich bewegtes subjektives Leben" wahrzu= nehmen.

Wie der Kenner sofort gemerkt haben wird, gebe ich Gottfried Kellersche Worte wieder. Es steht Autorität gegen Autorität. Das mögen die Leser des "Jahrbuchs" wohl bedenken, bevor sie ihr eigenes Urteil einem fremden anpassen.

Mehr als nötig zu polemisieren ist nicht meine Absicht. Ich lasse also rein literarische Behauptungen auf sich beruhen, selbst wenn mir die Erwiderung auf der Junge brennt, wie z. B. gegenüber dem Satz: "Man könnte sagen: Leuthold ist übersetzer, auch wo er als selbständiger Dichter auftritt". Wo aber ein meines Erachtens allzu harter Tadel den Menschen trifft, da erhebe ich Einspruch: So bestreite ich denn die Berechtigung des vernichtenden Wortes, "daß es Leuthold an innerslicher Wahrhaftigkeit gebrach".

"Aber Ermatinger bringt ja Beweise bei", wird man mir einwenden. Leuthold hat einmal gesungen: "Dank euch, ihr Götter, daß ich mich neidlos des Glücks andrer zu freuen vermag". Dagegen bezeugt Paul Hense, daß der sogenannte Neidlose zeitweise vom Neidteufel besessen

war. Also ist Leuthold eine verlogene Seele, auch "sein Charakter ist durch das Streben nach reiner Kunst, das das Gefühl seiner Ohnmacht stets in sich trug, zerfressen worden". —

Darf man wirklich so "folgern"? Nein, und abermals nein! "Und sollte sich's nicht widersprechen?" fragt jeder Barmherzige mit Goethe.

Seit Jakob Bächtold über Gottfried Keller schrieb: "Es sehlte ihm das tiesere Wohlwollen für sich und andere", ist kaum ein liebloseres Urteil gedruckt worden als dieser Vorwurf des Mangels an innerlicher Wahrhaftigkeit einem Stimmungsmenschen wie Leuthold gegenüber, der aus tiesster Natur heraus der Held und der Sklave des Augenblicks war.

Ich finde es bedauerlich, daß es gerade angesehene Schweizer sind, die C. F. Meners großes Wort vom Menschen mit seinem Widerspruch in der Praxis nicht gelten lassen wollen.

Der stets wieder auftauchende Vorwurf, die teilnahmslose Heimat sei schuld an Leutholds traurigem Schickal, mag einer gewissen Schärfe Ermatingers Vorschub geleistet haben. Die Absicht, rührselige Legenden zu zerstören, entschuldigt vieles. Bei der näheren Beschäftigung mit seinem Gegenstand hat aber den Essanisten offenbar auch das dissolute Leben, der Mangel an Originalität und Selbstkritik und vor allem der herostratische Zug in Leutholds Wesen derart herausgefordert, daß er — nach meinen Begriffen eben weniger entschuldbar — statt aus Leutholds Dichten seine Psychologie zu entwickeln, aus einer konstruierten Vinchologie das Dichten entwickelt hat. Die rührendsten Töne des armen Menschen, um einen bezeichnenden mittelalterlichen Ausdruck für einen hinzurichtenden armen Sünder zu brauchen, haben ihn nicht zur Nachsicht gerührt. "Ich weiß, wie weniges mir nur gelungen ist!" "Wenn Meister auch der Kunst zu sein, vielleicht nicht meine Sendung ist -", "Wenn ich mich überhebe ist's, weil viele mich zu tief gestellt!" Vor allen diesen Zeugnissen innerer Wahrhaftigkeit hat Ermatinger seine Ohren verschlossen. Armer Leuthold! —

Ich bin nun nicht etwa einer von denen, die einem Künstler alles verzeihen wollen. Ich anerkenne so wenig eine Künstlermoral, wie der alte Ritter Wolfram von Schenbach, der gesagt hat: "Wo man mich ehrt um meinen Sank (bloß um meines Sanges willen), da dünkt man mich an Wize krank (urteilsschwach)!" Wenn ein Sünder aber so schwer hat büßen müssen, wie Leuthold gebüßt hat, halte ich allerdings volle Verzeihung für angemessen, handle es sich dann um einen Mann der Kunst oder um irgendeinen Taglöhner.

Ganz besonderer Milde möchte ich im vorliegenden Fall das Wort reden, weil ich mit Emil Ermatinger glaube, daß "Leutholds geistige Veranlagung frankhaft" war, und weil ich, über Ermatinger hinauss gehend, die Meinung habe, daß "die Entwicklung der pathologischen Tendenz unter günstigeren äußeren Verhältnissen einen anderen Verlauf" hätte nehmen können. Gute Freunde aus andern als literarischen Lebenstreisen, werktätige barmherzige Menschen mit rein menschlichen Idealen wären der Dämonen in Leutholds Seele vielleicht Meister geworden, hätten ihn innerlich glücklicher oder doch äußerlich erfolgreicher gemacht, ob auch größer? Ich bezweisle es. Das Gefühl: "Niemals geboren sein, wäre das beste!" ist ein Angebinde, das eine böse Fee dem Kinde in die Wiege legt, nicht jene hilfreiche Sorge Gottsried Kellers, "das ziere Weiblein weiß und fein, das, was da wird, schafft ganz allein mit dir bei leisem Sternenschein".

Jum Schlusse wage ich die Hossenung zu äußern, daß Emil Ermatinger dieses Scho auf seine psychologische Studie ohne persönlichen Jorn aufenehmen werde, wie es ohne persönlichen Jorn geschrieben ist. Der kritissierte Kritiker wird mir bei einiger Überlegung zugeben müssen, daß es nicht geboten scheint, eines toten Mannes Ruhm zu mindern, dem seine Verehrer mit dem Wunsche, alles gedruckt zu sehen, schon hart genug zusehen.

Möge der nächste Dichter, der über Leuthold schreibt, den Armen nicht noch tiefer in die Hölle stoßen, sondern ihn eher mitleidig in den Himmel erheben, eingedenk jener Verse des bernischen Leuthold, genannt Dranmor:

> "Nicht jeder Dichter ist ein Quellenfinder, Doch allen schwebt das Wort des Meisters vor: Unsterbliche heben verlorene Kinder Mit feurigen Armen zum Himmel empor!"

> > 20100

Ein schweizerisches Theater.

Von J. Bührer.

eit bald einem Vierteljahrhundert windet sich das Verslangen nach einem schweizerischen Nationaltheater wie die selige Seeschlange durch unser Kulturleben. Bald in einer Zeitschrift, bald in einer Broschüre erhebt sie ihr schillerndes Haupt, um sofort wieder unbes

achtet ins Meer der Bergessenheit unterzutauchen. Die Schlangensbeschwörer bedienen sich fast immer des gleichen verblüffenden Mittels: sie zitieren den Geist Gottfried Kellers, dessen Idee von einem schweiszerischen Nationaltheater, so wie er sie in seinem Aufsat "Am Mythenstein" dargelegt hat, mit unsern, als Muster hingestellten Zentenars